

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 103 (2009)
Heft: 1

Artikel: "Über Wasser gehalten"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

■ Sobald im Januar während einigen Tagen Bisenlage herrscht, kann man nicht nur bei uns in Horgen, sondern rund um den Zürichsee ein seltsames Phänomen feststellen: Die Menschen werden vom «Seegfröörni-Fieber» erfasst. 1963 war es das letzte Mal soweit. Am 22. Januar – also fast auf den Tag genau vor 45 Jahren – war der See von Schmerikon bis in die Stadt vollständig zugefroren. Und viele erzählen noch heute von diesem Naturschauspiel, das auch ein gewaltiges Volksfest wurde. So etwas hätten wir nach bald einem halben Jahrhundert durchaus wieder einmal zugute. Und wenn es in diesem Winter wieder nicht klappen will, dann reicht es – Klimawandel hin oder her – vielleicht im nächsten Jahr für eine Eisdecke, die uns auf dem gefrorenen Wasser spazieren lässt. Nun, solch «coole» Wunschträume

Wasser gehen und ging auf Jesus zu. Als er aber den Wind spürte, fürchtete er sich, und als er zu sinken begann, schrie er: Herr, rette mich! Sogleich streckte Jesus seine Hand aus, hielt ihn fest, und er sagt zu ihm: Du Kleingläubiger! Warum hast du gezweifelt? Und als sie ins Boot stiegen, legte sich der Wind. Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sagten: Ja, du bist wirklich Gottes Sohn! (Matthäusevangelium 14, 22-32)

Das ist nun wieder so eine biblische Geschichte, bei der wir gut daran tun, wenn wir die schnellen Einwände unseres logischen Denkens gleich zu Beginn einmal etwas beiseite schieben. Weil uns die Frage nach der allfälligen Tatsächlichkeit des Geschilderten den Zugang zur Lebens- und Glaubenswahrheit, die in diesem Text verborgen ist, durchaus auch verbauen kann.

«Über Wasser gehalten»

haben bei der Wahl des heutigen Predigttextes durchaus eine gewisse Rolle gespielt. Doch hören Sie gleich selbst, was der Evangelist Matthäus erzählt:

Gleich darauf drängte er seine Jünger, ins Boot zu steigen und ihm ans andere Ufer voranzufahren, während er die Leute entlasse. Und als er die Leute entlassen hatte, stieg er auf den Berg, um ungestört zu beten. Am Abend war er allein dort. Das Boot aber war schon viele Stadien entfernt, als es von den Wellen hart bedrängt wurde, denn der Wind stand ihnen entgegen.

In der vierten Nachtwache kam er zu ihnen; er ging über den See. Als die Jünger ihn auf dem See gehen sahen, erschrakten sie, weil sie meinten, es sei ein Gespenst, und sie schrien vor Angst. Sogleich aber redete Jesus mit ihnen: Seid getrost, ich bin es. Fürchtet euch nicht! Petrus aber entgegnete ihm: Herr, wenn du es bist, so heisse mich über das Wasser zu dir kommen! Er sprach: Komm! Da stieg Petrus aus dem Boot, und er konnte auf dem

Die Gemeinde, für die Matthäus geschrieben hatte, die hatte mit dieser Geschichte allerdings keine Mühe. Obwohl auch damals niemand im Ernst der Meinung war, man müsse zum Beweis der eigenen Glaubensfestigkeit nun schnurstracks aufs nächste Gewässer marschieren. Nein, im Ernst: Die Gemeinde des Matthäus verstand diese Geschichte deshalb so gut, weil sie sich selber und ihre ganze Situation darin abgebildet fand. Nehmen wir einen kurzen Augenschein davon: Man schreibt ungefähr das Jahr 80 nach Christi Geburt. Wir befinden uns in der Stadt Antiochia – im heutigen Syrien gelegen. Sie ist mit ihren 500 000 Einwohnern die drittgrösste Stadt im Römischen Reich. Dort gibt es eine wachsende christliche Gemeinde, die zunehmend in Bedrängnis gerät. Auch in Antiochia ist es den Römern schnell einmal aufgefallen, dass der Glaube an Christus mit einem geschwisterlichen Menschenbild einhergeht, das gegen so manchen römischen Strom

schwimmt. Gleich wie in Korinth wird auch hier durch das Auftreten der christlichen Gemeinde die Sklaverei – eine tragende Säule des ökonomischen Systems und damit des ganzen Imperiums – in Frage gestellt. Und wenn derart zentrale wirtschaftliche Interessen tangiert werden, dann geraten selbst friedliche und scheinbar harmlose religiöse Gruppierungen schnell einmal in staatsfeindlichen Verdacht. In Antjochia muss die Gemeinde Verfolgungen und Schikanen befürchten. Und es wird intern heftig diskutiert und gestritten, wie man sich in dieser misslichen Lage am klügsten verhält.

Die einen sagen: Lassen wir nichts anbrennen, liebe Schwestern und Brüder. Glaube ist ohnehin Privatsache, eine persönliche Herzensangelegenheit. Gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen sind nicht unsere Sache. Und überhaupt: wir sind viel zu wenig kompetent, die Komplexität wirtschaftlicher Zusammenhänge zu analysieren und dazu pointiert Stellung zu beziehen. Bleiben wir schön unauffällig und ruhig. So fahren wir am besten und bringen auch unsere Familien nicht in Gefahr.

Andere sagen: Nein, das ist zu bequem. Das Christsein umfasst alle Lebensbereiche. Christus bekennen heisst nach bestem Wissen und Gewissen Gesicht zeigen und für seine Werte gerade stehen mit allen Konsequenzen. In der Nachfolge von Jesus und von Petrus – dem Gründer der ersten Gemeinde – kommt man nicht darum herum, sich zu exponieren und zu positionieren. Selbst auf das Risiko hin, dass dies gar nicht goutiert wird.

In diesem grundsätzlichen kirchlichen Richtungsstreit nimmt Matthäus deutlich Stellung, indem er diese Geschichte erzählt. Eine Geschichte, die in keinem anderen Evangelium steht. «Komm heraus aufs Wasser», ruft Jesus darin dem Petrus zu. Das ist die eine Pointe: «Komm heraus aufs Wasser!» Verlass dein trockenes Plätzlein. Und

Petrus wagt die ersten mutigen Schritte. Doch kaum wird er der Wellen ein erstes Mal richtig gewahr, sinkt sein Mut und er damit.

So kann es einem ergehen, wenn man als christliche Gemeinde das Innere des Kirchenschiffs verlässt und sich einlässt auf die Herausforderungen der Zeit. In einer ersten kühnen Begeisterung scheint man noch zu schweben. Zusammen sind wir mutiger als allein. Erst nach und nach zeigt sich, welche Wellen das Ganze wirft. Man beginnt zu zweifeln, starrt wie gelähmt in Abgründe und erstarrt dabei selber. Vielleicht ist es doch opportuner, sich auf die Euro 08 zu beschränken und als Kirche gesellschaftlich so am Ball zu sein, statt sich mit kritischen Stellungnahmen zu Asylgesetzgebungen und Ähnlichem unbeliebt zu machen. Lieber einen warmen rot-weißen Schal um den Hals legen als kalte Füße kriegen... Vorletzte Woche ist nach einem Gottesdienst im Altersheim eine betagte Dame energisch zu mir gekommen: Bei der Fürbitte habe es ihr weh getan, dass die Menschen, die bei uns seit Neujahr unter einem kalten und harten Asylgesetz leiden, nicht erwähnt wurden. Sie schäme sich und warte auf eine mutigere Haltung ihrer Kirche.

Zurück nach Antjochia. Auch dort beginnt die Solidarität, die man sich anfänglich so fest zugeschworen hat, zu bröckeln. Einzelne geben enttäuscht oder erbost ihren Austritt aus der Gemeinde. Der Anfang vom Untergang? Es sei denn, man habe auch noch die andere Pointe dieser Geschichte im Ohr: «Seid getrost; ich bin's, fürchtet euch nicht.»

Dieses «Ich bin ja da» – die Erfahrung der Gegenwart Gottes – ist es, die eine verstörte, aufgewühlte Gemeinde ungemein beruhigen und festigen kann. Dieses «Ich bin ja da» hält sie im hohen Wellengang der Geschichte wundersam über Wasser. Das ist die Botschaft des Matthäus für seine Gemeinde in Kleinasien ums Jahr 80 und für uns heute: Ei-

ne Kirche, die sich still und unauffällig im Gemeindeschifflein im Trockenen hält, ist kleingläubig. Wer hingegen in der Nachfolge nasse Füsse riskiert, darf mit der Gegenwart Gottes rechnen, die uns in Sturm und Wellen im wahrsten Sinn des Wortes «bei-steht» und die uns bestehen lässt.

Nun kann man unsere biblische Geschichte aber noch anders lesen – als ganz persönliche Lebenshilfe:

- Auf einen Menschen zugehen, der einem Mühe macht, das ist wie ein Gang auf dem Wasser.
- Um Vergebung bitten, Vergebung gewähren, das ist wie ein Gang auf dem Wasser.
- Den Abgründen, den Wahrheiten des eigenen Lebens ins Auge blicken, ist wie ein Gang auf dem Wasser.

Und wem steht dabei nicht ab und zu das Wasser bis zum Hals? Wer kennt sie nicht, die Angst, den Boden unter den Füßen zu verlieren und unterzugehen?

Das Leben ist halt so: Es ruft uns immer wieder aus dem Boot – hinaus aufs offene Wasser. Und auch hier gilt die Erfahrung: Sobald wir nur noch auf die einzelnen Wellen starren, gehen wir erst recht unter. Was uns in solchen Ängsten am allermeisten hilft, das ist ein «Ich bin ja da!»:

Das «Ich bin ja da» der Mutter beim Kind, das einen bösen Traum hat.

Das «Ich bin ja da» des Freundes, wenn man die Stelle verloren hat.

Das «Ich bin ja da» der Nachbarin in der Gestalt eines gebackenen Kuchens auf dem Fenstersims.

Und der Glaube – das ist die Erfahrung des «Ich bin ja da» Gottes in den Stürmen und Wellengängen, ja selbst in den Untergängen des Lebens. Ja – auch in den Untergängen: da erst recht!

Ich erinnere mich an eine Abdankung vor einigen Jahren. Eine betagte Frau ist ihres Lebens sehr müde geworden. An einem Abend ist sie in den See gegangen. Das Trauergespräch mit den Angehörigen fand im kleinen Zimmer

des Altersheims statt, in welchem sie zuletzt gelebt hatte. Über dem Bett war ein grosses Bild: Der sinkende Petrus, und Jesus, der ihn auffängt. Von der Familie konnte niemand sagen, woher dieses Bild stammte. Alle wussten nur dies: Es hing schon immer über Mutters Bett. Und die Vorstellung, dass sie vor ihrem Sterben nochmals auf dieses Bild geblickt und sein «Sei getrost, ich bin ja da, fürchte dich nicht» vernommen hat – diese Vorstellung wurde den Angehörigen ein grosser Trost. Wir haben diesen Menschen bestattet im Glauben und in der Hoffnung, dass er in seinem Untergang ein neues Gehaltensein gefunden hat.

Das Jahr ist bereits zwei Wochen alt. Das alltägliche «Fürchtet euch» sitzt wieder fest im Sattel. Tag für Tag schwappt sein Wellenschlag via Medien in unsere Stuben. Und je mehr wir uns darauf fixieren, desto mehr hat es uns in seiner Gewalt. Wieder einmal stellen wir fest: Ein Maximum an Informationen und News garantiert noch lange kein Optimum an Orientierung. Woran können, woran sollen wir uns orientieren? Dazu fällt mir ein ganz altmodischer Satz ein: «Heb Gott vor Auge!» Früher hörte man ihn noch öfter, wenn jemand auf Reisen ging. «Heb Gott vor Auge!» Das ist gewissermassen die Quintessenz unseres Predigttextes: «Blick nicht nur verängstigt in die Wellen. Blick auf ihn und mach dir so seine Gegenwart bewusst.»

Wir wollen gemeinsam diesen anderen, getrosten Blick einüben: Nicht weil er all unsere Probleme zum Verschwinden bringt. Sondern weil diese andere Blickrichtung hilft, den Wellen zu trotzen und manchmal sogar einen Weg durch sie hindurch zu bahnen. Jedesmal, wenn wir so Gottesdienst feiern, realisieren dabei Gottes Dienst an uns: Sein «*Seid getrost, ich bin ja da; fürchtet euch nicht!*»

Eine gute Ausrichtung. Eine, die ausgerichtet, die trägt und über Wasser hält – auch ohne Seegröörni! AMEN ●

Dieter Sollberger, Jg. 49, ist Pfarrer in der ref. Kirchgemeinde Horgen, ZH. Er hielt diese Predigt dort am 20. Januar 2008. sollberger@refhorgen.ch.